

nen und all jene zu Außenseitern zu machen, die diesem Streben nicht folgten oder folgen konnten, verankerten die Filme diese Richtgröße in der übrigen Gesellschaft. Tatsächlich war ein zentrales Thema dieser Filme häufig, dass der materielle Erfolg der Hauptcharaktere auf der Konformität gegenüber der Tradition gründete, wofür diese Rituale der sichtbarste Ausdruck waren. Schließlich ist es allgemein anerkannt, dass Frauen als Hüterinnen der Tradition ein Merkmal darstellen, dass allen

Nationalismen gemein ist. Auch wenn dieses Merkmal in der frühen Konzeption der nationalen Identität im Hindi-Kino nicht fehlte, existierte daneben noch eine fortschrittlichere Vorstellung bezüglich des Platzes der Frau in der Nation, die mehr Gleichberechtigung, Handlungsmacht und Wertschätzung erstrebte und die Restriktionen der Tradition und des Patriarchats kritisierte. Insbesondere das Hindi-Kino der 1970er Jahre hat einige der herausragendsten feministischen Filme über-

haupt hervorgebracht. In den 1990er Jahren erwachte dagegen die Idee der Frau als Hüterin nicht nur der Tradition, sondern der neu erfundenen Traditionen der hochkastigen Oberschicht zu neuem Leben.

Übersetzung: Nadja-Christina Schneider

Zur Autorin

Radhika Desai ist Professorin für Politikwissenschaften an der University of Manitoba, Winnipeg, in Kanada.

Die tägliche Partie Russisches Roulette

Sonia Faleiro

Indiens Sexarbeiterinnen können sich nicht den Luxus erlauben, auf ein Kondom zu bestehen; so wird jede Begegnung mit Freiern zum potenziellen Rendezvous mit dem Tod. Die indische Journalistin und Autorin Sonia Faleiro berichtet aus den Rotlichtvierteln Kolkatas und Mumbais.

Am Abend vor diesem Interview stand die 19-jährige Zila Khan im indischen Lucknow zuerst für eine Striptease-Version des erotischen Mujra-Tanzes auf der Bühne, ehe sie dann gegen ein Gebot von 10 000 Rupien für den Rest der Nacht an einen der Zuschauer versteigert wurde.

Khan arbeitet sonst auf dem Straßenstrich der Linking Road im hippen Bandra-Viertel von Mumbai. Sie sagt, sie sei im vergangenen Jahr auf HIV getestet worden, und wie mutmaßlich 70 Prozent der indischen Sexarbeiterinnen besteht sie nicht auf die Verwendung von Kondomen: Weil beide Tests negativ waren, besteht sie nicht mehr auf das harmlose Stückchen Gummi, das ihr das Leben retten könnte.

Sexarbeit ist in Indien illegal, das führt zu einer hohen Dunkelziffer und verhindert Untersuchungen mit verlässlichen Zahlen. Glaubt man jedoch einem Bericht der Weltbank aus dem Jahr 2003, dann sind möglicherweise

bis zu 1,1 Prozent der erwachsenen indischen Frauen in der Sexindustrie tätig. Vor diesem Hintergrund und auf der Grundlage eigener Erhebungen schätzt die *National AIDS Control Organization* (NACO), dass 2003 fast 71 000 Menschen in der indischen Sexindustrie HIV-positiv oder an AIDS erkrankt waren – eine eher konservative Schätzung. Ständige Polizeirazzien sind der Grund für die Mehrheit der nicht in einem Bordell arbeitenden „fliegenden“ Sexarbeiterinnen, sich lieber nicht zu offenbaren. Dies aber wäre Voraussetzung, um von den Sozialarbeitern, die vor Ort mit Nichtregierungsorganisationen zusammenarbeiten, gegen Geschlechtskrankheiten behandelt zu werden oder Kondome und Training in Verhandlungsstrategien mit Freiern zu erhalten. Sogar nach der Infektion mit HIV wird diese Haltung oft nicht aufgegeben, und selbst wer um die Erkrankung weiß, verschweigt sie aus Furcht vor dem Verlust der einzigen Einnahmequelle den Freiern und praktiziert weiterhin hochriskanten Sex.

Die Menschen, die in Indiens Sexindustrie arbeiten, sind also nur zahlenmäßig stark. Nicht einmal innerhalb der sozialen Gruppierungen, die sowieso schon am Rande der Mainstream-Kultur angesiedelt sind, können sie sich sicher fühlen, egal ob sie weiblich, männlich oder *Hijra* (das ist das in Indien recht verbreitete, so genannte dritte Geschlecht) sind. Die „gefährlichen Kastenlosen“, wie die Schriftstellerin Sumanta Banerjee sie treffend nennt, erregen kaum Mitleid, vielmehr werden Menschenhandel, Armut, schlechte Gesundheit, widerrechtliche Verhaftungen, körperliche Misshandlungen und gesellschaftliche Stigmatisierung als Risiken eines Jobs abgetan, die zu einem illegalen und tabuisierten Dienstleistungsgewerbe halt dazugehören. Ein Mitarbeiter einer Hilfsorganisation in Mumbai, der anonym bleiben will, berichtet über die traumatische Erfahrung einer Sexarbeiterin, deren Partner herausfand, dass sie HIV-positiv war: sie wurde zusammengeschlagen, auf ein freies Feld in der Nähe ihrer Slum-

Unterkunft gezerrt, mit Kerosin über-gossen und angezündet. Mit Mühe und Not überlebte sie, als der Helfer jedoch im Slum für ihre Unterstützung werben wollte, wurde durch das ihm entgegen-schlagende Schweigen eindeutig signa-lisiert, dass seine Geschichte weder neu noch irgendwie bedenkenswert war.

Im Rotlichtviertel Kamathipura, wo zur Abenddämmerung die schwarze Sei-te Mumbais hervorkommt, wo Sex, Ar-mut, Gewalt und Kriminalität das Leben auf den Straßen ausbluten lassen, zieht die erst 21-jährige Hijra-Sexarbeiterin Neelam Bilanz: »Prostituierte haben ab-solut Nichts. Wir könnten auch tot sein.« Neelams Mutter starb an AIDS, als die Tochter 14 war, und auch wenn Neelam heutzutage *Safer Sex* praktiziert, so tat sie dies nicht in dem Jahrzehnt bevor sie *Hijra* wurde und jede Nacht in Ki-nosälen Männern zu Diensten war. Vier Tests auf HIV sind bei Neelam gemacht worden, nicht ein einziges Mal hat sie die Ergebnisse abgeholt: Für ihr zerbrech-liches Leben sei es manchmal „besser, die Wahrheit nicht zu kennen“.

Seitdem im Jahr 1992 mit der NACO eine erste staatliche Behörde zur For-mulierung einer HIV/AIDS-Sensibili-sierungsstrategie geschaffen wurde und sich internationale Organisationen wie die *Bill & Melinda Gates-Foundation*, die 2003 eine Zusage über 258 Millionen US-Dollar gemacht hat, in Indien en-gagieren, hat sich die Reaktion auf die Krankheit jedoch verändert. Heute wir-ken besonders Sexarbeiterinnen selber als positive Vorbilder in *peer-to-peer*-Auf-klärungskampagnen mit: Die Menschen in der Sexindustrie werden nicht von ir-gendwelchen dahergelaufenen Fremden behelligt, sondern von Mitgliedern ih-rer eigenen sozialen Gemeinschaft an-gesprochen.

Zu den Organisationen, die erfolg-reich dieses Konzept praktizieren, ge-hört *Sampada Gramin Mahila Sanstha* (SANGRAM), eine HIV/AIDS-Hilfs-organisation, die 2002 von der *Human-Rights-Watch*-Preisträgerin Meena Sa-raswathi Seshu gegründet wurde. So

verteilen 100 Sexarbeiterinnen in sieben Distrikten von Maharashtra wöchent-lich 300 000 Kondome an Kolleginnen – und machen dabei Aufklärungsar-beit. Sashikant Mane von SANGRAM erklärt: „Die meisten Menschen, die in der Sexindustrie arbeiten, sind Anal-phabeten und wissen nicht einmal, dass sie stigmatisiert sind oder ihnen grund-legende Rechte verwehrt werden. So kommt eine Sexarbeiterin oft nicht ein-mal auf die Idee, dass ein Goonda, ein Schläger, der für die Zuhälter arbeitet und in ihr Haus eindringt und sie ver-gewaltigt, dies bei anderen Leuten nicht tun würde. Doch bevor du solche Fra-gen besprechen kannst, musst du zuerst ihr Vertrauen gewinnen, Diskretion ver-sprechen und handfeste Unterstützung anbieten. Niemand kann das besser als ein Mensch, der auch in der Sexindu-strie arbeitet.“

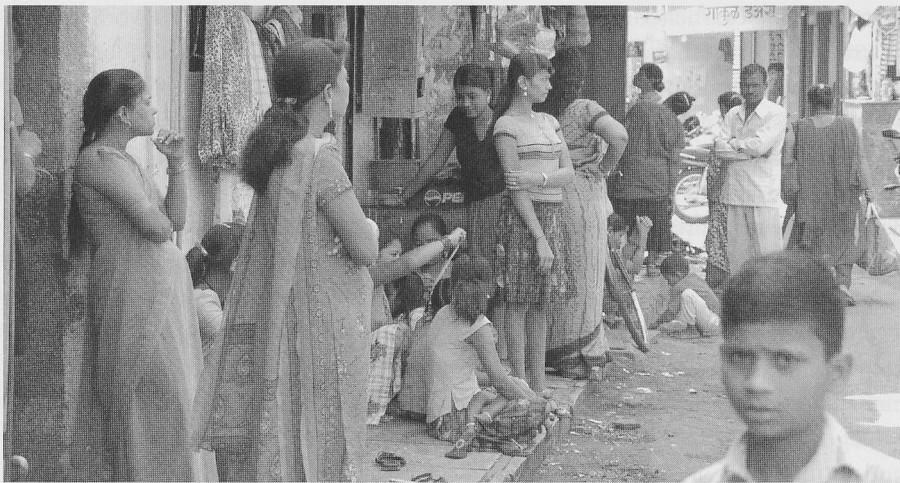
60 000 Menschen, die in Kolkatas Se-xindustrie arbeiten, sind beim *Durbar Mahila Samanway Committee* (DMSC) registriert – früher gehörte auch dessen Programmleiterin Bharati Dey dazu. Das Sonagachi-Projekt des DMSC ist von UNAIDS als *Best-Practice*-Modell ausgezeichnet worden, und die Orga-nisation hat schon 1992 erkannt, dass die Einbindung von Betroffenen für jede Hilfsarbeit größeren Umfangs we-sentliche Voraussetzung ist. Sexarbeite-rinnen, von denen viele ihrem Gewer-be auch noch nachgehen, nachdem sie aktive Mitglieder des Projekts wurden, schwärmen aus in die Bordelle des Rot-lichtmilieus von Sonagachi und verteilen je nach Häufigkeit des Verkehrs Kon-dome an etwa 10 000 Frauen: Wer etwa angibt, vier Freier die Woche zu haben, bekommt nicht mehr als fünf oder sechs Kondome, um Missbrauch zu vermei-den. Sapna Gayen vom DMSC fasst zu-sammen: „Das DMSC wollte immer uns Menschen in der Sexindustrie die Füh-rung überlassen. Nur wenn wir die Kon-trolle haben, können die Veränderungen nutzbringend und nicht nur symbolisch sein.“

Die Kontrolle zu haben, ist für Sex-arbeiterinnen ein seltenes Gut. Das er-

klärt die Anziehungskraft von Organi-sationen wie SANGRAM oder DMSC. Die Mehrheit hat schließlich nicht frei-willig in der Sexindustrie angefangen, obwohl sie nach Jahren in dem Gewer-be wahrscheinlich glauben, dass es si-cherer ist, in diesem sozialen Umfeld zu bleiben. Und in Anbetracht ihres Werdegangs und weiterer Benachteiligungen wie Analphabetismus, glauben sie auch, es sei ihre einzige Alternative. Dieser Kontrollverlust beginnt früh, wenn die Mädchen aus den Bundesstaaten wie Kolkata und Bihar, üblicherweise im Al-ter von acht bis 16 Jahren, in die Sex-industrien von Maharashtra, Andhra Pradesh, Tamil Nadu oder Karnataka verschleppt werden. Bei Stämmen wie den Bedia werden die Mädchen regel-recht für die Sexarbeit und zum Tanzen ausgebildet, und ihre Jungfräulichkeit wird für bis zu 100 000 Rupien versteigert. Und wenn ältere Frauen freiwillig und oft mit einem „Agenten“ das Ge-werbe ergreifen, so ist das aus Armut oder weil ihre Ehemänner sie verlassen haben oder gestorben sind.

Ein Ermittler für die *Rescue Foundati-on* in Mumbai, der anonym bleiben will, erklärte mir, wie der Teufelskreis des Frauenhandels deren Versklavung per-petuiert: „In den ersten Wochen nach ihrer Ankunft wird das Mädchen ge-schlagen, missbraucht und verspottet, dass sie nie wird entkommen können. Mit der Zeit resigniert sie, ist glücklich über das verdiente Geld und vergisst den Wunsch nach Heimkehr. Und wenn sie alt genug ist, gibt es nur noch eine Arbeit, die sie machen kann: Sie kehrt in ihr Heimatdorf zurück und verführt die jungen Mädchen mit Erzählungen über Mumbais Reichtum, von zu Hause aus-zureißen. So werden sie in das Bordell verschleppt, das sie für sich selber eta-bliert hat.“

Zwangsprostituierte Frauen sind von HIV noch stärker bedroht als frei-willige Sexarbeiterinnen. Der Nachschub von tausenden von Frauen jedes Jahr in die Bordelle erfolgt durch ein mäch-tiges kriminelles Netzwerk, das darauf achtet, dass die verschleppten Mädchen



Straßenszene in Kalighat, März 2007

kaum mit der Außenwelt in Kontakt treten können. Logischerweise wird dadurch auch der Zugang zu Kondomen, Gesundheitschecks oder auch nur Informationen über alltägliche Gesundheitsrisiken unterbunden, was letztendlich Lebensgefahr für sie und andere Menschen bedeutet. Ein Mädchen, das HIV-positiv ist, aber gesund erscheint, verrichtet weiterhin sexuelle Dienstleistungen. Nachdem sie ja für mehr als 25 000 Rupien gekauft worden ist, muss sie erst einmal ihre Schulden bezahlen. Bevor dies erledigt ist – und das kann je nach Laune des Bordellbesitzers bis zu 15 Jahre dauern – wird sie nicht freikommen.

Als ich Sashikant Mane fragte, ob SANGRAM von HIV-positiven oder an AIDS erkrankten Sexarbeiterinnen verlangt, mit ihrer Arbeit aufzuhören, erklärt er, dies würde eine Verletzung ihres Rechts auf freie Selbstbestimmung bedeuten, aber „wir bitten sie, ein Kondom zu benutzen“. Natürlich infizieren diejenigen, die weiterhin ohne Kondom Sexarbeit praktizieren, auch einige ihrer Freier, die wiederum ihre eigenen Partner anstecken. So gehören ironischerweise verheiratete Frauen in Indien zu den Hochrisikogruppen für HIV.

Sexarbeiterinnen Vorwürfe zu machen, weil sie ohne Kondom arbeiten, wäre jedoch, als ob man den verschlepp-ten Zwangsprostituierten vorwirft, dass sie in der Sexindustrie arbeiten. Man würde unterstellen, die Mädchen hät-

ten eine Wahl. Die 24-jährige Lucky, die ihre Dienste in einem Park in Mumbais Vorort Vashi anbietet, wurde von einem wütenden Freier mit einem Stein geschlagen, nachdem sie gewagt hatte, ihn zu bitten, ein Kondom zu benutzen. Obwohl sie stark blutete, zwang er sie dann zu ungeschütztem Verkehr und ließ sie hilflos zurück. Die Wunde musste mit zwölf Stichen genäht werden, einen HIV-Test hat sie bis heute nicht gemacht. Dennoch ist es die Polizei, die sie als größte Bedrohung empfindet: Gruppen von zwei oder mehr Polizisten zerren Sexarbeiterinnen in ihren Streifenwagen oder in ein Gebüsch und vergewaltigen sie die ganze Nacht lang. „Hame bina condom ka sex chahiyel“ („Wir wollen Sex ohne Kondom!“), verlangen sie, berichtet Lucky. Wenn ein Mädchen sich weigert, wird sie verprügelt und vergewaltigt - ohne Kondom. Die andere Gefahr sind *Tapori Log*, die Goonda-Schläger. Bis zu 15 dieser jungen Männer greifen die Sexarbeiterinnen mit Knüppeln oder Stichwaffen an und vergewaltigen sie mit vorgehaltenem Messer. Als ich sie fragte: „Wie oft hast du Sex ohne Kondom?“, starrt sie mich an. „Wenn ich die Wahl habe: nie. Wenn mir aber jemand ein Messer an die Kehle hält: immer.“

In Mumbai arbeitet Prabha Desai, Vorsitzender des *Sanmitra Trust*, als Beistand für eine nicht einmal 25-jährige Sexarbeiterin aus Bengalen, die HIV-positiv ist und deshalb von ihrem einzigen Verwandten, ihrem Bruder, verlassen wur-

de. Desai begleitet sie zum städtischen *Jyoti-AIDS-Hospiz*, wo sie bleiben und eine antiretrovirale Behandlung bekommen soll. Desai erinnert sich, dass noch vor einigen Jahren HIV/AIDS-positive Sexarbeiterinnen ihren Zustand leugneten, bis sie völlig ausgemergelt waren und manchmal nur einen Tag nach ihrer Rettung starben.

„Die Sexarbeiterinnen sind die schwächste soziale Gruppe“, gesteht Desai, „denn auch wenn ein gesteigertes Problembewusstsein die gesamtgesellschaftliche Lage verbessert hat, so hilft das einer Sexarbeiterin nicht, die keinen Verhandlungsspielraum hat, wenn es darum geht, einen Freier abzuweisen, der kein Kondom benutzen will. Sexarbeit ist mit einem Stigma behaftet und HIV/AIDS hat die Lage noch brenzlicher gemacht. Sexarbeit soll nicht legalisiert werden, aber auch nicht illegalisiert. Es ist ein legitimes Gewerbe, aber so lange das Stigma da ist und bei Polizeirazzien die Sexarbeiterinnen schikaniert werden, so lange werden sie nicht verwurzelt sein, verletzlich und unterprivilegiert, ihrer Gesundheit schaden und nicht einmal in der Schlange im staatlichen Krankenhaus auftauchen.“

Sogar unter den Marginalisierten und Misshandelten gibt es Menschen, die noch schlechter dastehen als andere. So ist es mit den Sexarbeiterinnen in Indien. Erscheint uns ihr Leben schon als ein schrecklicher Alptraum, so bedeutet ihre Machtlosigkeit, sich beim Bestreiten ihres Lebensunterhalts vor HIV zu schützen, für sie erst recht ein Leben und Sterben in diesem Alptraum.

Die englische Fassung dieses Textes erschien zunächst in der Zeitschrift Tebelka vom 23.

Dezember 2006 (www.tebelka.com). Die Veröffentlichung erfolgt mit freundlicher Genehmigung.

Übersetzung von Markus Müller-van Heek im Auftrag der BONO-Direkthilfe e.V.

Zur Autorin

www.soniafaleiro.com.